EVANGELISCHE KIRCHE IM RHEINLAND

besuchen UND FINDEN

IMMER ÄLTER ...

MAGAZIN FÜR MITARBEITENDE IM BESUCHSDIENST
SEPTEMBER 2012

	3	Gruß vorab
Biblischer Impuls	4	Aufbruch in ein neues Land Jürgen Schweitzer
Meditation	6	Gedanken zum Älterwerden Jörg Zink
Thema	7	Immer älter... Neue Perspektiven für den Besuchsdienst Gerrit Heetderks
	15	Nicht mehr jung und noch nicht alt – die Lust am Mittelalter Cornelia vom Stein
...aus der Praxis	18	Begegnung mit Angehörigen von Menschen mit Demenz Ingeborg Saegert
	20	Besuchsdienst und Hilfe vor Ort Manfred von Reumont
	21	Gesprächsprotokoll: Ein Besuch bei einer alten Frau
	22	Und was kommt in den nächsten 25 Jahren? Brigitte Greiffendorf
Zum Vormerken	24	Veranstaltungen
Zum Sammeln	25	Erlebnisse im Besuchsdienst – Vier Modelle für ihre Auswertung
Zeit zum Lesen?	27	Buchempfehlungen
	28	Termine im Überblick

NEUE PERSPEKTIVEN FÜR DEN BESUCHSDIENST

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Besuchsdienst!

Wir alle werden älter: von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr. Dass wir älter werden, daran können wir nichts ändern. Aber wie wir älter werden, das haben wir zum Teil selbst in der Hand. Die ehemalige Bundesfamilienministerin Ursula Lehr bringt es auf den Punkt:

„Es kommt nämlich nicht nur darauf an, wie alt wir werden, sondern wie wir alt werden. Es gilt, nicht nur dem Leben Jahre zu geben, sondern den Jahren Leben zu geben."

Den Jahren Leben geben heißt auch, eine Aufgabe zu haben, etwas zu tun für andere und damit auch für sich selbst. Lebensqualität im Alter hängt, wie viele Untersuchungen zeigen, ganz eng zusammen mit dem „Gefühl, gebraucht zu werden".

Wir leben heute in einer Zeit des demografischen Wandels, in einer alternden Welt. Immer mehr Menschen erreichen ein immer höheres Lebensalter – eine Tatsache, über die wir uns freuen sollten. Deutschland wird alt. Lag vor 150 Jahren die Lebenserwartung eines Menschen noch bei 40 Jahren, werden heute geborene Mädchen durchschnittlich 83, Jungen 77 Jahre alt. Deutschland hat die zweitälteste Bevölkerung der Welt! Das Durchschnittsalter von 44,2 Jahren ist das höchste in Europa.

„Bei steigender Lebenserwartung und sinkender Geburtenrate leben immer weniger junge und immer mehr alte Menschen gleichzeitig. Zudem hat das Alter als Lebensphase einen qualitativen Sprung erfahren. Betrachtet man die große Gruppe älterer Menschen insgesamt, so dauert die nachberufliche Lebensphase heute sehr viel länger als noch vor einigen Jahrzehnten. Die erste Altersphase wird meist in guter Gesundheit erlebt, die Einschränkungen der mittleren Phase werden selbständig bewältigt, erst die Hochbetagten sind zunehmend auf Unterstützung angewiesen. Ebenso unterscheiden sich auch die individuellen Lebenslagen im Alter gegenwärtig stärker als in der Vergangenheit." (Positionspapier der Ev. Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit, 2002)

„Alt werden ist nichts für Feiglinge!" betitelt Joachim Fuchsberger seine Autobiografie. Das gilt nicht nur individuell für jeden Einzelnen im Umgang mit dem Älterwerden, sondern auch für uns als Kirche. Wir brauchen kreative Ideen, mutige Visionen und Experimentierfreude, die uns die Chance ergreifen lassen, auch mit immer älter werdenden Menschen eine bunte und zukunftsfähige Kirche zu entwickeln.

Deshalb ist es notwendig, die kirchliche Arbeit mit alten Menschen entsprechend den neuen Herausforderungen zu gestalten und weiterzuentwickeln. Hier ergeben sich auch Chancen und neue Perspektiven für unsere Besuchsdienstarbeit. Wir gehen dem in den Beiträgen unseres Magazins nach.

Gerrit Heetderks stellt in seinem Beitrag besonders die Chancen einer sozialen Netzwerkarbeit mit älteren Menschen vor: „Es zeigt sich, dass bei diesem Ansatz sehr viele Menschen bereit sind, sich für sich selbst und andere zu engagieren und somit auch Kontakt zur Gemeinde bekommen. (...) Aus dieser Arbeit heraus entsteht eine neue Form von Gemeinde." (ab Seite 7)

Cornelia vom Stein beschreibt ihre sehr persönliche Sicht über das Alter und macht „Lust am Mittelalter": „Der Perspektivwechsel vom linearen Nach-vorne-Schauen auf das, was kommt, hin zum raumgreifenden Ringsum-Schauen ist die Chance der Lebensmitte. Nach vorne schauen, das kennen wir, in die Breite schauen und die Fülle wahrnehmen, das können wir aus der Mitte heraus lernen." (S.15)

Ich wünsche Ihnen viele gute Anregungen für Ihre Besuchspraxis und grüße Sie herzlich aus dem Besuchsdienstreferat in Wuppertal,

Ihr

Jürgen Schweitzer

Aufbruch in ein neues Land

Gedanken zu
1. Mose 12, 1–4
von Landespfarrer
Jürgen Schweitzer

Ein gläubiger Jude, der das Alter von 105 Jahren erreicht hatte, kam plötzlich nicht mehr in die Synagoge. In Angst, dem alten Mann wäre etwas zugestoßen, ging der Rabbi sofort zu ihm. Er fand ihn bei bester Gesundheit, also fragte der Rabbi ihn: „Warum kommst Du nach so vielen Jahren plötzlich nicht mehr in die Synagoge?“ Der alte Mann sah sich vorsichtig um und flüsterte dann dem Rabbi ins Ohr: „Wisst ihr, als ich 90 wurde erwartete ich, dass Gott mich demnächst zu sich holen würde. Aber dann wurde ich 95, dann 100, jetzt sogar 105. Also dachte ich mir, dass Gott sehr beschäftigt sei und mich vergessen haben muss. Jetzt will ich Ihn nicht wieder daran erinnern.“ –

Mit dem Älterwerden und Altsein ist das so eine Sache. Menschen gehen damit ganz unterschiedlich um. Sie kennen alle den wohlmeinenden Schlager von Udo Jürgens: „Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an, mit 66 Jahren, da hat man Spaß daran ...!“

Das biblische Wort aus 1. Mose 12, 1–4 ist ein Wort des Aufbruchs. Eigentlich noch mehr: Es ist ein Befehl zum Aufbruch. Angesprochen werden darin Menschen, die alt geworden sind. 75 Lebensjahre hatte Abraham hinter sich, als diese Weisung Gottes an ihn erging, und seine Frau Sara war gewiss kaum jünger. Ich staune, dass für Abraham und Sara das Leben mit 75 Jahren noch eine Zukunft hat. Mit 75 Jahren da fängt für die beiden das Leben noch einmal an.

Er und Sara machen die Erfahrung, die Ungezählte nach ihnen auch gemacht haben: Wenn Gott gebietet, dann verheißt er zugleich. Wenn er uns aufbrechen lässt, geht er selber mit. Wo auf Gottes Ruf hin Aufbrüche im Glauben geschehen, da sind nicht nur menschliche Abenteuerlust und Wagemut dabei, nicht nur ein Stück Neugier, auch nicht nur Trauer über Trennung und Schmerz über Zurückgelassenes. Wo Aufbrüche im Glauben geschehen, da ist Gott dabei, sein Herz, seine Hand, sein Segen.
Und um einen Aufbruch im Glauben geht es bei Abraham und seiner Frau.

Und der Herr sprach zu Abraham: „Geh aus ... in ein Land, das ich dir zeigen will.“ „Aufbruch in ein neues Land“ so hat seinerzeit Fernsehpfarrer Johannes Kuhn sein Buch über das „Alter als Aufgabe“ überschrieben. Das Alter – ein neues Land. Viele haben sich angewöhnt, das Alter nur unter negativen Vorzeichen zu sehen. Und es soll Leute geben, die – zumindest am Anfang ihres Ruhestandes – jeden Tag noch in ihr Büro gehen, weil sie meinen, ohne sie liefe nichts. Sie haben nicht begriffen, dass das Alter auch eine Zeit neuer Chancen ist; sie können mit ihrer neugewonnen Freiheit nicht umgehen. Wer sich in seinem Leben nur von seiner Arbeitsleistung oder seinem randvoll gefüllten Terminkalender her definiert und allein darin Rechtfertigung und Erfüllung gesucht hat, wird freilich mit leeren Händen dastehen, wenn keine dienstlichen Termine mehr den Kalender füllen.

> „Alles läuft auf die einfache Formel hinaus, dass man im Alter nur leben kann, was man zuvor an Leben gewann“,

schreibt Heinrich Albertz. „Wo nichts ist, kann nichts Neues werden. Und dies hat nur bedingt etwas mit dem Bildungsstand zu tun. Ich sehe hier (Albertz schreibt aus seinem Bremer Altenheim) ganz einfache Menschen, die ihr Alter fröhlich angenommen haben, und sogenannte Gebildete, die sich nur noch langweilen.“
Wäre das nicht ein schöner Perspektivwechsel: Das Alter nicht zuerst als ein Land begrenzter Möglichkeiten zu verstehen, sondern als „verheißenes Land“, als ein Land, das Gott uns zeigen will.

Und der Herr sprach zu Abraham: „Geh aus in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Für uns deutet Gottes Finger auf das Land des Älterwerdens. Dorthin führt uns Gottes Ruf. Es ist ein Land, das nicht weniger unter Gottes Verheißung und Zusage liegt als das Land der jungen und bewegten Jahre, als das Land der Arbeit, des Schaffens, der großen Verantwortung. Das ist das Großartige an Gottes Zusagen: Überall, wohin Gottes Ruf uns weist, gibt es Chancen der Entfaltung und Bewährung. Diese können, und sie werden allermeist, ganz anders aussehen als die Bewährungsfelder beruflicher Verantwortung. Aber sie wollen als neue Möglichkeiten entdeckt und angenommen sein.

Das JA zum Alter als einem Übungsfeld des Glaubens eröffnet neue Chancen des Lebens, zeigt uns Aspekte menschlichen Daseins, die wir bisher noch nicht wahrnehmen konnten. Diese Aspekte zu erspüren, ihnen nachzugehen und sie anzunehmen, ist eine wichtige Aufgabe im Alter.

Nicht zuletzt: Der Aufbruch in das neue Land des Alters geschieht unter dem Segen Gottes. Und der Herr sprach: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.“
Segen – das ist das stille und oft genug auch unerkannte Mitgehen Gottes auf unseren Wegen, sein Geleit, seine Hilfe. Segen – das ist, um es einmal ganz menschlich zu sagen, das Auge, das uns leitet, die Hand, die uns hält, das Herz, das für uns schlägt. Diesen Segen verspricht Gott denen, die sich auf ihn verlassen, gerade auch dann, wenn sie vieles andere in ihrem Leben haben verlassen und hinter sich lassen müssen.
Gott hat Abraham diesen Segen versprochen. Nicht im Blick auf die 75 Jahre seines Lebens, die hinter ihm liegen, sondern im Blick auf das unbekannte Neue, das er noch nicht kennt und das wie ein unbekanntes Land vor ihm liegt. Gottes Segen ist dort zu erfahren, wo wir Ja sagen zu Gottes Wegen und wo wir anderen Menschen zu diesem Ja helfen, auch bei unseren Besuchen.

„Ich will dich segnen... und du sollst ein Segen sein.“
Wir bringen Gottes Segen zu anderen, wenn wir ihnen helfen ihre Situation anzunehmen und die Chancen und den Sinn ihrer neuen Lebensphase zu entdecken. Und es gibt noch viel Sinn im Alter, auch wenn nicht mehr alle Dinge so leicht von der Hand gehen wie in früheren Jahren. Wie wichtig und nicht zu unterschätzen ist etwa auch der Dienst des Gebets.

Älterwerden, liebe Mitarbeitende im Besuchsdienst, das ist ein Weg, der niemandem unter uns erspart bleibt, denn es ist unser menschlicher Weg. Aber wir müssen diesen Weg nicht allein gehen. Es steht der eine für uns alle, Jesus, der uns versprochen hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Es ist nicht selbstverständlich,
dass einer gerne alt wird, ich weiß.

Die Kräfte nehmen ab.
Die Sinne werden müde,
Krankheiten kommen, Schmerzen.
Die täglichen Dinge machen Mühe,
das Gedächtnis täuscht.

Die Tage werden kürzer,
die Nächte länger.
Die Freunde gehen.
Die Geschwister.

Schwermut schleicht sich ein.
Angst vor dem, was kommt.

Man wird entbehrlich
inmitten der Herablassung
und Gedankenlosigkeit
jüngerer Leute.

Es ist ein langes Lied,
das da zu singen ist.
Man fühlt sich isoliert.

Man fällt anderen zur Last.
Der Körper wird unansehnlich.

Und dennoch sage ich das Gegenteil.

Altwerden ist die vierte Jahreszeit
des Lebens.
Ich möchte sie kennen lernen. ...

Das Alter besteht nicht nur aus
unseren Irrtümern,
sondern lebt auch aus der Tatsache,
dass uns die späten Jahre von
Gott zugedacht sind und wir
sie füllen und genießen dürfen,
solange wir die Kräfte haben.

Denn wer genießbar bleiben will,
muss genießen können.

Eine strenge Lebensweise
macht viele hart und scharf.

Bei aller Mühe werden wir
nicht erreichen, mit dem
Willen Gottes eins zu sein.

Aber einen Punkt gibt es:
Wenn Gott uns einen schönen
Tag gibt und wir ihn von Herzen
genießen, erfüllen wir seinen Willen.

Jörg Zink,
Die Stille der Zeit.
Gedanken zum Älterwerden,
S.15f u. 109
© Gütersloher
Verlagshaus,
in der Verlagsgruppe
Random House GmbH,
München

Immer älter ...

Neue Perspektiven für den Besuchsdienst

Es ist, wie es ist

Das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Nordrhein hat zusammen mit der Diakonie RWL und der Evangelischen Kirche im Rheinland das „Evangelische Zentrum für Innovative Seniorenarbeit“ vor fast 8 Jahren gegründet, weil wir der Meinung waren, dass der demografische Wandel von vielen Seiten immer wieder einseitig als ein Problem dargestellt wurde und die Möglichkeiten, die Potenziale, die der demografische Wandel mit sich bringt nicht angemessen dargestellt werden.
Ob wir jammern, schimpfen, toben oder wüten, ob wir warnen, kritisieren, Angst bekommen oder nur nach hinten sehen: Wir haben keine andere Gesellschaft als die, die wir haben und wir haben im Moment keine andere Kirche als die, die wir haben. Das mag banal klingen. Ich glaube jedoch, dass wir erst einmal das anerkennen müssen, bevor wir uns auf die Suche danach machen, welche Merkmale diese älter werdende Gesellschaft auszeichnet und wie eine älter werdende Kirche darauf reagieren kann.

Ich bin gekommen, Ihnen Mut zu machen, das, was ist anzuerkennen und mit dem, was Sie vorfinden, zu beginnen. Ich möchte Ihnen Mut machen, auf neue Erfahrungsräume zuzugehen und nicht immer nur in den gleichen Denkkategorien weiterzudenken. Ich möchte Ihnen Mut machen, Neues auszuprobieren. Im Lukasevangelium heißt es: „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“[1]

Zurücksehen – das wird in der Bibel als tödliche Gefahr angesehen.

Die biblischen Erzählungen wollen uns auf die Gefahr der Fixiertheit auf die Vergangenheit aufmerksam machen. Lots Frau sieht beim Untergang von Sodom und Gomorrha zurück und erstarrt zur Salzsäule. Die Israeliten wünschten sich in der Wüste zurück zu den „Fleischtöpfen Ägyptens“ und das bedeutete zurück zur Fremdbestimmung, zur Unterdrückung, zu Mord und Totschlag. Gott selbst gibt ihnen jedoch in dieser aussichtslosen Situation zu essen: „Der Herr wird Euch am Abend Fleisch zu essen geben und am Morgen Brot die Fülle, darum, dass der Herr euer Murren gehört hat, das ihr wider ihn gemurrt habt.“[2] Und wir wissen aus der weiteren Erzählung, dass es Manna vom Himmel regnet und Wachteln sich niederlassen, die mit den Händen zu greifen sind.

Es geht mir also heute um die Perspektive nach vorn, nach vorn zu einer Welt, in der es keine Einsamkeit mehr gibt, in der Menschen sich als eine Gemeinschaft verstehen, in der Glück, Freude, Leid und Schmerz miteinander geteilt werden. Mit diesem Blick auf eine Welt, die sich verändern muss, mit einer Vision vor Augen von einem Land, wo Milch und Honig fließt, mit dieser Vision können wir uns an die Arbeit machen.

Vielleicht können wir mit dieser Perspektive unsere Arbeit vor Ort, auch dann, wenn es einmal nicht so klappt, unter das Wort stellen: „Der Herr wird Euch am Abend Fleisch zu essen geben und am Morgen Brot die Fülle.“[3]

1 Lukas 9, 62

2 2. Mose 16, 8

3 2. Mose 16, 11

Gerrit Heetderks, Dipl. Pädagoge,
Leiter des Ev. Erwachsenenbildungswerks
Nordrhein, Düsseldorf
Vortrag beim Jahrestag Besuchsdienst
am 15. 10. 2011 in Wuppertal –
Der Vortragstil wurde beibehalten.

Herausforderungen einer älter werdenden Gesellschaft

Wir leben auch mit unserer Kirche in einer älter werdenden Gesellschaft und wir stehen vor vielen Herausforderungen:

- Es leben immer mehr Menschen allein. Dabei gibt es Menschen, die freiwillig allein leben, aber auch eine ganze Reihe von Menschen, die durch den Tod ihres Partners/ihrer Partnerin oder durch Scheidung mit wenigen bzw. gar keinen Kontakten auskommen müssen.

- Es werden immer mehr Menschen immer älter, überleben trotz Altersmorbidität, sind jedoch immobil und leben allein in ihrer Wohnung.

- Die Erkrankungen an Altersdemenz nehmen zu.

- Es zeichnet sich schon jetzt ab, dass das Alter sich aufteilt. Einerseits gibt es älter werdende Menschen, die finanziell gut versorgt im Alter leben können und andererseits zunehmend Menschen, die durch Hartz IV von Altersarmut betroffen sind – Letzteres trifft in der Regel eher Frauen.

- Veranstaltungen, zunehmend auch im kirchlichen Bereich, müssen sich selbst tragen; d. h., dass Zugänge zu Kontakten verschlossen werden.

- Wir haben unter den ehrenamtlich tätigen Menschen, die, die ein sehr geringes Einkommen haben, erwarten jedoch in unseren Gemeinden, dass man sich für das Gemeindefest mit einem Kuchen, für die Feier mit einem Salat beteiligt… und schließen damit einige aus.

- Wir werden in unseren Gemeinden immer mehr Menschen haben, die gezwungen sind, die **Pflege ihrer Angehörigen** zu übernehmen und zum Teil damit heillos überfordert sind.

- Die Rolle der Frauen hat sich in dieser Gesellschaft grundlegend geändert. Während früher die Frauen sich an vielen Stellen ehrenamtlich engagierten, haben wir nun viele berufstätige Frauen, die nicht mehr über so viel freie Zeit verfügen. Männer haben seit jeher das freiwillige Engagement gerne den Frauen überlassen; das kennen wir aus vielen Kirchengemeinden.

Und so könnte ich fortfahren, die Herausforderungen aufzuzählen, vor denen wir stehen. Zum Beispiel:

Der Besuchsdienst ist ja nicht nur für Ältere da; viele junge Menschen sind in ganz bedürftigen Situationen.

Aber dazu nachher noch mehr.
Bleiben wir einen Moment bei den alten Menschen. Ich habe mir ein wenig die Situation angesehen.

Beispiele

Bleiben wir in Wuppertal und sehen uns die Situation, die ich im Internet gefunden habe, einmal an:

Demographie und Statistik der Ev. Kirchengemeinde Dönberg[4]

Von den 5.259 Bewohnern des Stadtteils Dönberg gehören 3.022 Menschen der Ev. Kirchengemeinde Dönberg an. Dies entspricht 57% des Bevölkerungsaufkommens. Der Altersdurchschnitt der Gemeindeglieder der Ev. Kirchengemeinde beträgt etwa 45 Jahre. 32% der Gemeindeglieder sind sogar 60 Jahre und älter. Wenn man diese Menschen einmal jährlich besuchen möchte, müssten in dieser Gemeinde wöchentlich 17 Personen besucht werden.

Oder nehmen wir einmal Oberhausen.

Dort leben 213.249 Menschen, von denen 22% älter als 60 Jahre sind. Im Landkreis Kleve wird der Anteil der über 65-jährigen bis 2030 auf 30% steigen. Für eine 5.000-Seelen-Gemeinde bedeutet das 2030, dass 1.500 Menschen über 65 Jahre alt sind. Will man alle jährlich besuchen, müssten ca. 30 Personen pro Woche besucht werden.

Dies sind Herausforderungen für den Besuchsdienst einer Gemeinde, für die man erst einmal Mitarbeitende gewinnen müsste.

4 www.ekir.de/doenberg/konzeption.htm#4

Soziale Netzwerke haben für Menschen, besonders im Alter, aber auch für die gesunde Entwicklung von Menschen, eine wichtige Funktion für das seelische und körperliche Wohlbefinden. Wir haben mehr ältere Menschen, die in einem sozialen Netzwerk leben, das immer brüchiger wird.

- Durch die Notwendigkeit beruflicher Flexibilität gibt es für zunehmend mehr Menschen weniger familiäre und freundeskreisbezogene Netzwerke als früher.

- Je älter die Menschen werden, umso mehr werden die bestehenden Netzwerke der eigenen Generation ausgedünnt. Die Gefahr der Einsamkeit im Alter nimmt zu.

- Natürliche Nachbarschaften gibt es immer weniger und diese sind oft hilflos, weil in vielen Stadtteilen Menschen miteinander alt werden und sich nicht mehr gegenseitig helfen können.

- Wir werden eine zunehmende Anzahl von Menschen haben, die keine befriedigende Altersrolle gefunden haben und deshalb langsam vereinsamen und sich überflüssig vorkommen.

- Wir werden immer weniger Hauptamtliche in den Gemeinden haben, die als Pfarrerinnen und Pfarrer, als Diakoninnen und Diakone oder als kirchlich Mitarbeitende in der Erwachsenenbildung und Erwachsenenarbeit Netzwerke aufbauen und unsere kirchliche Tradition weitergeben können.

Untersuchungen haben gezeigt, dass die Menschen eher krank werden, die über wenig soziale Kontakte verfügen. Die sozialen Netze für Menschen, die im Bereich von Kirchengemeinden leben, sind nicht mehr so sicher und klar wie sie noch vor Jahren waren. Im Ruhrgebiet z. B., wo ich zurzeit lebe, haben noch vor 30 Jahren Kohle und Stahl für relativ stabile soziale Netze gesorgt. Man arbeitete zusammen, lebte zusammen in der Siedlung, sah sich im Garten beim Gemüseanbau, ging zusammen auf die Zeche oder ins Stahlwerk und trank abends sein Bier zusammen. Auch für die Jungen in der Familie war es einigermaßen klar: Wenn der Vater auf der Zeche oder im Stahlwerk arbeitete, hatten sie ihren Arbeitsplatz sicher. Auf dem Land, wo ich aufgewachsen bin, gab es in den fünfziger Jahren noch klare Verhältnisse. Es gab eine klare Hierarchie, gemeinsame Aufgaben waren durch eine lange Tradition festgelegt, Nachbarschaftsaufgaben waren klar, z. B. wer was im Todesfall des Nachbarn zu erledigen hatte. Es gab Nachbarn und nächste Nachbarn. Die Dorfbewohner arbeiteten bei den Bauern oder waren Handwerker, einige arbeiteten in der Stadt. Man fügte sich in die Dorfgemeinschaft ein.[5]

5 Eine vorzügliche Beschreibung der Veränderungen auf dem Dorf findet man bei: Mak, Geert: Wie Gott verschwand aus Jorwerd – Der Untergang des Dorfes in Europa. Btb Verlag München 2007

Diese wichtigen Funktionen und Aufgaben kann der Besuchsdienst nur zum Teil lösen. Der Besuchsdienst ist ein wichtiges Netz, aber ein sehr grobmaschiges.
Für Karin Nell, der Begründerin der Sozialen Netzwerkarbeit mit älteren Menschen in Düsseldorf, war 1995 ein Auslöser für die Beschäftigung mit dem Gedanken der sozialen Netzwerkarbeit für älter werdende Menschen, der Tod einer allein stehenden älteren Frau, die erst nach Tagen in ihrer Wohnung aufgefunden wurde. Als Leiterin einer Begegnungsstätte für ältere Menschen der Diakonie in Düsseldorf wurde ihr durch ihre Arbeit klar, dass zukünftig mehr und mehr Menschen gezwungenermaßen im Alter allein leben würden und damit die Gefahr der Wiederholung solcher Situationen sich ständig erhöhte. Als Mitarbeiterin der Diakonie wollte sie Menschen ermöglichen, bewusst Verantwortung für soziale Fürsorge im Alter für sich selbst, aber auch für andere zu übernehmen.

Soziale Netze als Vorsorge für das Alter – Wer soll das denn alles machen?

Vor einiger Zeit erreichte mich ein Anruf eines Pfarrers, der vor zwei Jahren eine neue Pfarrstelle im ländlichen Bereich angetreten hat. Er wolle etwas für seine Gemeindeglieder gegen die Einsamkeit im Alter tun. Bei systematischen Besuchen der über 60-jährigen Gemeindeglieder (er hat in 12 Monaten fast alle Gemeindeglieder seines Pfarrbezirks besucht) sei ihm aufgefallen, dass insbesondere Männer, aber auch alleinlebende Frauen, unter Kontaktmangel litten. Er selbst könne auf Dauer mit dieser Intensität nicht alle Gemeindeglieder besuchen und er habe auch nicht den Eindruck, dass es mit einem Besuch von ihm getan sei, obwohl nahezu alle Gemeindeglieder diesen Besuch begrüßt hätten. Er wolle etwas Grundsätzliches ändern. „Sag mir mal, was ich, was wir in der Gemeinde tun können?“
Vielleicht ist das genau auch Ihre Frage: Sag mir mal, wie ich an Leute komme!

> Es gibt zunehmend mehr Menschen, die bei relativ guter Gesundheit relativ früh aus dem Beruf gehen und über eine gute Ausbildung verfügen und bereit sind, sich fortzubilden und zu engagieren.

Im Alterssurvey[6] – einer kontinuierlichen Untersuchung über die Lebenssituation im Alter – wird festgestellt, dass der Anteil der 40- bis 85-Jährigen, die sich ehrenamtlich engagieren, von 16% 1996 auf 19% 2002 gestiegen ist. „Ein wesentlicher Beitrag für Lebensqualität im Alter ist es, im Rahmen der eigenen Möglichkeiten und Bedürfnisse die vorhandenen Kompetenzen und Ressourcen einzusetzen – für sich selbst und für andere.“[7]

Es stimmt also nicht, dass die Menschen sich nicht mehr engagieren wollen, wenn die äußeren Rahmenbedingungen stimmen. Die 40- bis 54-Jährigen Menschen engagieren sich immerhin 19 Stunden im Monat, die 70- bis 85-Jährigen noch 17 Stunden im Schnitt.[8]
Wenn wir bedenken, dass 20% der 40- bis 85-Jährigen aktiv sind, dann können wir einmal überschlägig berechnen, wie viele Menschen sich in unseren eigenen Gemeinden grundsätzlich engagieren. Lassen Sie sich einmal von der Gemeinde die Zahlen der 40- bis 85-Jährigen geben.

Es müssen allerdings die Bedingungen stimmen. Folgende Bedingungen lassen sich festmachen:

- Wir finden weniger Menschen, die sich nur für bestimmte Träger engagieren wollen. Sie sehen danach, wo ihr Engagement am besten gewürdigt wird.

- Die Menschen wollen sich nicht vor den „Karren spannen lassen“; sie wollen beteiligt sein und die Richtung selbst bestimmen. Sie wollen Gestaltungsräume, wo sie ihre Kreativität einbringen können und das Gefühl entwickeln können, dass sie mit diesem Engagement auch etwas für sich selbst tun.

- Eine gute Fortbildung ist Bedingung für ihr Engagement.

- Die Menschen wollen nicht vereinnahmt werden und eine Verpflichtung für ein Engagement bis zum Ende ihres Lebens eingehen. Sie wollen lieber begrenzt und projektorientiert arbeiten.

6 Eine Sonderauswertung des dritten Freiwilligensurveys für die evangelische Kirche ist beim sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, Arnswaldstr. 6, 30159 Hannover erschienen: Stephan Seidelmann, Evangelische engagiert – Tendenz steigend, creo-media, Hannover 2012
7 http://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/AS_2002_Presse_Taetigkeiten.pdf , S.1

8 http://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/AS_2002_Presse_Taetigkeiten.pdf , S.2

„Oft finden Menschen erst dann einen Zugang zur Gemeinde, wenn sie für sich selbst einen ausgesprochenen Nutzen darin sehen.“ [9]

Praxis Sozialer Netzwerkarbeit

Viele Menschen leben allein und haben keine Kontakte, insbesondere auch im hohen Alter. Ein Besuchsdienst in der Gemeinde ist wichtig, kann es sich jedoch nicht leisten, regelmäßig Kontakt zu den Einsamen und alten Menschen zu halten. Aus dieser Erfahrung heraus hat eine Kollegin, die in der Offenen Altenarbeit tätig war, die Soziale Netzwerkarbeit entwickelt. Anlass war, dass eine alte Frau aus dem Bereich der Kirchengemeinde nach längerer Zeit tot in ihrer Wohnung gefunden wurde. Die alte Frau war materiell versorgt, hatte aber keine Freundinnen oder Bekannte, die nach ihr gesehen hätten, hatte sich also um ihre soziale Vorsorge nicht gekümmert. Die Erkenntnis war, dass die Menschen, die aktiv mit anderen Menschen in Kontakt sind, die etwas für sich und andere tun, auch Menschen haben, die sich um sie kümmern, wenn sie Hilfe brauchen. Deshalb wurden Menschen, die nicht mehr berufstätig oder in der „empty nest“-Phase ihres Lebens sind, zu so genannten Zielfindungsseminaren eingeladen. Sie werden gebeten, drei Wünsche, die sie schon immer in Bezug auf Aktivitäten hatten, zu benennen. In Gruppen finden die Menschen zusammen, die gleiche oder ähnliche Interessen haben.

9 Die Psychoanalyse und andere tiefenpsychologische Ansätze haben ohnehin darauf hingewiesen, dass im Prozess des Helfens nicht immer nur altruistische Motive eine Rolle spielen. Auch wenn diese Erkenntnis weit verbreitet ist, gibt es gegenüber dieser These im kirchlichen Bereich immer noch Vorbehalte.

Sie werden dann gebeten, sich zu verabreden wie und wann sie diese Wünsche umsetzen wollen. Da ist z. B. eine Gruppe, die gerne Fahrrad fährt, eine andere Gruppe, die zusammen Kulturveranstaltungen besuchen möchte, wiederum andere, die sich gerne als Handwerker betätigen möchten.

Zu einer solchen Veranstaltung kamen in der kommunalen Gemeinde Schermbeck (14.000 Einwohner) über 100 Menschen zwischen 55 und 70 Jahren zusammen. Inzwischen sind dort 15 Gruppen entstanden mit mehr als 150 aktiven Menschen.

Für die Soziale Netzwerkarbeit mit älteren Menschen wurde in Anlehnung an Sylvia Kade folgendes Phasenmodell entwickelt:

1. Phase: „Ich für mich.“ (Menschen werden eingeladen, eine Aktivität für sich zu finden, die den eigenen Interessen und Wünschen entspricht. Dabei erhalten sie Beratung von haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden.)

2. Phase: „Ich mit anderen für mich.“ (Hier geht es um die Förderung von Gemeinschaftsaktivitäten und den Aufbau von Netzwerk-Interessen-Gruppen.)

3. Phase: „Ich mit anderen für andere.“ (Engagement in einem oder in mehreren Bereichen des Netzwerkes.)

4. Phase: „Andere mit anderen für mich.“ (Nutzung der Ressourcen aufgebauter sozialer Netze im Falle von Hilfebedürftigkeit.)

Es zeigt sich, dass bei diesem Ansatz sehr viele Menschen bereit sind, sich für sich selbst und andere zu engagieren und somit auch Kontakt zur Gemeinde bekommen. Es ist faszinierend, dass man innerhalb von so kurzer Zeit auf Menschen trifft, die gerne für sich und für andere etwas tun wollen.

Aus dieser Arbeit heraus entsteht eine neue Form von Gemeinde. Aus den traditionell festen Gruppen, bei denen es eine feste Leitung gibt, die sich ein möglichst gutes Programmangebot ausdenkt und umsetzt, entstehen nun zum Teil zeitlich befristete Gruppen, die sich selbst organisieren, inhaltlich sehr differenzierte Angebote machen. In Mülheim-Saarn[10] hat ein solches Netzwerk jetzt seinen 5. Geburtstag gefeiert. Es ist ein rundum spannendes Gemeindeleben entstanden, von dem die Pfarrer der Kirchengemeinde sagen, dass sie dieses Engagement mit ihrem traditionellen Ansatz nicht geschafft hätten.

Ich weiß, welchen wichtigen Beitrag der Besuchsdienst seit Jahrzehnten für die Menschen in den Gemeinden leistet. Ich glaube jedoch nicht, dass wir mit diesem Angebot den Bedarf abdecken, den die Menschen in unseren Gemeinden haben. Ich glaube, Sie selbst spüren genau, dass der Besuchsdienst gegen die Vereinsamung auch nur ein Tropfen auf einem heißen Stein sein kann. Wir brauchen mehr Menschen, die sich beteiligen wollen, die mitmachen.

Wir müssen die Menschen einladen und zusammen mit ihnen, mit ihrer Kreativität und ihren Fähigkeiten neue Formen der Begegnung von Menschen entwickeln. Wir müssen die Schätze in ihnen entdecken und heben. Wir müssen in unseren Gemeinden „Entwicklungsabteilungen“, Phantasiewerkstätten, Zukunftswerkstätten einrichten, damit wir die zukünftigen Aufgaben auch wahrnehmen können.

Sergej Eisenstein: „Das Wichtigste ist, eine Vision zu haben. Das nächste ist, sie zu ergreifen und festzuhalten. Dabei besteht kein Unterschied, ob man ein Filmdrehbuch schreibt, den Plan für eine Gesamtproduktion überlegt oder sich eine Lösung für irgendeine Einzelheit ausdenkt. Man muss das, was man im Sinn hat, sehen und fühlen, man muss es sehen und ergreifen.

10 Ragnhild Geck, Johanna Geistert: Netzwerkarbeit in Mülheim a.d.R. – Das Mülheimer Modell. Zu beziehen bei: Ev. Zentrum für Innovative Seniorenarbeit, Graf-Recke-Str. 209, 40237 Düsseldorf

„Man muss es halten und im Gedächtnis und in den Sinnen behalten. Und man muss es zugleich tun.“ [11]

Ich habe vor einiger Zeit eine Initiative besucht, eine Gemeinschaft von Christinnen und Christen, die in Köln ihren Glauben untereinander und im Stadtteil leben. Diese fröhliche, junge Gemeinschaft sagte mir, dass sie gemeinsam ein Angebot entwickelte. Jede und Jeder trage dann das bei, was er/sie besonders gut könne. „Wenn neue Leute in unsere Gemeinschaft kommen, dann ändert sich auch unser Angebot.“ Wenn Menschen kreativ werden, dann kommen spannende Projekte zum Vorschein, die für sie selbst und für andere wichtig werden. Ich will damit deutlich machen, dass es nicht unbedingt unsere traditionellen Geburtstagsbesuche sein müssen, um Menschen mit anderen in Kontakt zu bringen.

„Café Vergiss mein nicht“ mit dem Demenzbegleiterhund

Bei einer Fortbildung, die wir im Auftrag des Bremer Senats durchführen, entwickelte eine Mitarbeiterin das „Café Vergiss mein nicht“, eine Anlaufstelle für Angehörige von Menschen, die an Demenz erkrankt sind. Ehrenamtliche, die einen Hund haben, gehen zusammen mit den Erkrankten und mit ihrem Hund spazieren, während die Angehörigen beraten werden. Für viele Erkrankte ist dies ein ganz besonderer Tag, an dem sie selbst einen Hund führen dürfen. Diese Freiwilligen würden wahrscheinlich nie einer Besuchsdienstgruppe angehören, aber sie geben den Erkrankten ein neues Bewusstsein und helfen den Angehörigen weiter.

11 http://www.ka-spielgemeinde.de/nimm/gedichteII/ 13.10.2011

Herzenssprechstunden

Teilnehmende einer Fortbildung entwickelten diese Idee weiter, die ein Duisburger Arzt mit einer Bekannten entwickelt hatte. Diese Bekannte wollte Literaturlesungen machen und suchte einen Raum. Der Arzt lud sie ein, die Lesungen mittwochnachmittags in seiner Praxis zu machen und versprach ihr, diese Lesungen einigen seiner Patienten zu „verschreiben“, bei denen er den Eindruck hatte, dass sie eher Kontakt als Beratung durch den Arzt brauchten.

Zur „Herzenssprechstunde“ werden Menschen eingeladen, die sich mit anderen über ihre Herzensangelegenheiten einmal unterhalten wollen. Methodisch angeleitet beginnen Menschen darüber zu reden, was ihnen am Herzen und auf dem Herzen liegt. Diese Sprechstunde soll nicht durch einen therapeutischen Charakter gekennzeichnet sein, sondern vielmehr ein intensives Gespräch auf gleicher Ebene in Gang bringen. Dass dieses Gespräch auch einen therapeutischen Effekt hat, ist klar; es werden jedoch keine therapeutischen Methoden angewendet und es stehen auch keine Therapeuten zur Verfügung.

Kultur auf Rädern

„Wenn Kultur ein Lebensmittel ist, dann muss man auch Kultur zu denen bringen, die nicht mehr in der Lage sind, Kulturangebote von sich aus wahrzunehmen.“ Diese Aussage während eines Seminars über das Leben im Alter war der Anstoß für das Projekt „Kultur auf Rädern“. Freiwillige gestalten „thematische Koffer“, die sie dann zu Menschen bringen, die nicht mehr an Kulturveranstaltungen teilnehmen können. Gleichzeitig werden sie aufgefordert, Nachbarn und Verwandte einzuladen, um mit ihnen zusammen diese Kultur zu genießen. Aus den Koffern heraus gibt es Veranstaltungen zur Alltagskultur und zur Hochkultur praktisch am Wohnzimmertisch. Beispiele sind:

„Mode der 50er Jahre“, „Gedichte aus dem Koffer“, „Bergische Kaffeetafel“, „Aufbruch in den 50er Jahren“, „Virtueller Spaziergang durch die Museen der Welt“, „Plätze und Gärten in Euro-

pa“, „Oper aus dem Koffer“ ... Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.
Die Menschen sind begeistert, weil sie selbst mitreden können, wenn sie die Orte kennen, von denen sie hören oder weil sie einen Teil der Gedichte auswendig gelernt haben ... Das Gespräch mit den Nachbarn wird vielleicht in den nächsten Wochen einmal wiederholt.

Das Projekt „Grüßen“

Claudia Hartmann (Diakonie Essen) erzählte von einem Teilnehmenden ihres Kurses, der ein Projekt vorstellte. Er hatte sich vorgenommen, die Menschen in seinem Stadtteil zu grüßen, einfach jede Frau und jeden Mann, die ihm begegneten zu grüßen. Während die Menschen am Anfang ihn etwas verwundert ansahen, wenn er sie grüßte, grüßten ihn die Menschen nach einiger Zeit zurück. Das Grüßen im Stadtteil nahm zu. Über Handzettel machte er auf seine Homepage aufmerksam, auf der er mitteilte, wenn er z.B. ins Kino wollte. Er lud Menschen ein, mit ihm zusammen ins Kino oder ins Konzert zu gehen. Immer mehr Menschen verabredeten sich. Aus dieser kleinen Initiative ist zwischenzeitlich eine kleine Bewegung entstanden. Männer und Frauen aus diesem Stadtteil verabreden sich, gestalten eine Homepage und unternehmen gemeinsam etwas.

Kochen für verwitwete Männer in der Ev. Familienbildungsstätte Wuppertal

Als die Mitarbeitenden der Ev. Familienbildungsstätte in Wuppertal feststellten, dass verwitwete Männer schlecht ernährt waren und vereinsamten, boten sie ihnen einen Kochkurs für Männer an. Der Effekt dieses Kurses war, dass die Männer sich nicht nur zum Kochen trafen, sondern sich auch anschließend verabredeten, um etwas zu unternehmen und über ihre Freuden und Leiden zu sprechen.

Das Heinzelwerk in Mülheim[1]

Gegenseitige Hilfe bei einfachen Alltagsarbeiten ist in einer Dorfgemeinschaft selbstverständlich. Aber funktioniert das auch in einer großen Stadt wie Mülheim an der Ruhr?
Nach knapp 2 Jahren Tätigkeit kann man festhalten, dass der Bedarf gerade in einer Stadt groß ist. Zahlreiche Menschen (Ältere, Behinderte, Bedürftige) sind auf unkonventionelle, ehrenamtliche Hilfe angewiesen.
Ein Stuhl ist aus dem Leim gegangen, die Dichtung im Wasserhahn marode oder die Glühbirne durchgebrannt. Das Regal wackelt, die Tür klemmt oder das Bild muss an die Wand. Einfache Alltagsarbeiten, die viele im Nu erledigt haben, stellen oft ältere und behinderte Menschen vor große Probleme.
Für viele, die in wirtschaftliche Not geraten sind, spielt auch Geld eine große Rolle, so dass sie selbst solche einfache Arbeiten nicht bezahlen können.
Auf der anderen Seite gibt es in einer großen Stadt auch ein Potential an geschickten, handwerklich begabten Menschen, die anderen unkonventionell und ehrenamtlich helfen wollen. Das Heinzelwerk führt beide zusammen.

Erzählcafé sonntagsnachmittags in Dinslaken

Weil Freiwillige in der Kirchengemeinde wussten, wie schwierig die Sonntagnachmittage sind, gründeten sie ein Erzählcafé für den Sonntagnachmittag. Bei Kaffee und Kuchen können Menschen zu vorher festgelegten Themen miteinander ins Gespräch kommen.

1 Die Beschreibung übernommen von: http://www.heinzelwerk-mh.de

Trauercafé sonntags in Hilden

Für Trauernde gibt es sonntagnachmittags ein Trauercafé in der Kirchengemeinde Hilden, das von der Ev. Erwachsenenbildung (Frau Schroeter-Gerarts) ins Leben gerufen wurde und von Freiwilligen begleitet wird. Trauernde haben hier Perspektiven für feste Termine.

Dies sind nur einige Beispiele aus der Arbeit. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir ganz neue Formate, ganz neue Möglichkeiten entdecken, wenn wir den Menschen Raum für Fantasie, Raum für Experimente geben. Um den Bedarf nach Kontakt, nach Nähe, nach Gemeinschaft in Zukunft stillen zu können, brauchen wir mehr Menschen, die mitarbeiten und sich mit der Arbeit identifizieren. Sie alle, die Sie heute hier sind, haben viel geleistet. Sorgen Sie mit dafür, dass sich mehr Menschen engagieren, mit Menschen in Kontakt zu kommen. „Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet.

> Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“[2]

Sollten Sie unterwegs einmal den Mut verlieren, dann erinnern Sie sich an den Vers: „Der Herr wird Euch am Abend Fleisch zu essen geben und am Morgen Brot die Fülle, darum, dass der Herr euer Murren gehört hat, das ihr wider ihn gemurrt habt.“[3]

2 Matthäus 25, 35 ff
3 2. Mose 16, 8

Nicht mehr jung und noch nicht alt

Die Lust am „Mittelalter“

„Wer in Würde alt werden will, sollte beizeiten damit anfangen.“ Ich weiß nicht mehr, wo ich diesen Satz gelesen habe, aber er begleitet mich schon eine ganze Weile und ich ahne: „beizeiten“ hat begonnen.
Alt werden, altern – das sind Vokabeln mit denen eher negative Assoziationen verbunden sind: nachlassende Leistungsfähigkeit, abgeschoben werden, vergesslich, gebrechlich, schrullig werden...
Aber wann bin ich alt? Ich werde in ein paar Tagen 54 Jahre. Ist das schon alt? NEIN – ich fühle mich fitter als vor 10 Jahren, habe einen spannenden Beruf, eine große Familie, viele Freundinnen und Freunde, lebe sehr aktiv, habe noch viele Pläne... – nein, ich bin noch nicht alt. Das bestätigt auch meine Tante, die ist 93. UND JA – wenn ich nach längerem Sitzen aufstehe, sind meine Beine ein wenig steif, mein Geruchssinn hat sich verschlechtert, ich habe Falten, die Haut wird schlaff, ich verfüge über weniger starke Nerven, meine Akkus brauchen länger als früher, um sich wieder aufzuladen, wie bei einem alten Mobiltelefon... – ja, ich bin zumindest nicht mehr jung. Das bestätigt auch meine Tochter, die ist 17.
Also – wann bin ich alt? Historisch gesehen hat sich vieles verschoben. In den Generationen vor uns waren die Menschen mit 50 alt und das drückte sich in ihrer Kleidung, in ihren Interessen, in ihrer Art zu leben auch aus, betrachten Sie einmal Bilder Ihrer Eltern oder Großeltern. Noch vor 100 Jahren lag die durchschnittliche Lebenserwartung bei 47 Jahren.
Biologisch gesehen beginnt das Alter, wenn die Reproduktion abgeschlossen ist. Andererseits können Sie heute mit 42 sowohl junge Mutter als auch Oma sein, das durchschnittliche Alter der Erstgebärenden liegt in Deutschland bei 30 Jahren.
Gesellschaftlich gesehen gibt es so etwas wie einen Zwang zur Jugendlichkeit. Anti-Aging ist ein Trend, mit dem viel Geld zu verdienen ist. Vor

nehmstes Ziel ist, die als negativ empfundenen Folgen des Alterns so lange wie möglich heraus zu schieben und jung zu bleiben, so lange es geht, um (fast) jeden Preis. Für mich erschreckend sprunghaft ist in den letzten Jahren die Zahl von Schönheitsoperationen gestiegen, vor allem auch verbunden mit der Hoffnung, jünger auszusehen.
Die Frage, wann ich alt bin, kann ich nur sehr relativ beantworten und sie hängt offenbar sehr von der Perspektive ab, aus der ich sie betrachte. Ein schöner Gedanke von Marie von Ebner-Eschenbach (1830 – 1916) eröffnet einen anderen Zugang:

„Nicht was wir erleben, sondern wie wir empfinden, was wir erleben, macht unser Schicksal aus.“

Den Alterungsprozess erleben wir alle, denn die einzige Alternative dazu ist, jung zu sterben. Aber wie wir diesen Prozess empfinden, das kann unser Schicksal, unsere Haltung zum Leben und das Erleben jeden neuen Tages bestimmen.
In jungen Jahren empfinden viele Menschen ihr Leben eher linear, alles oder vieles liegt vor ihnen, kommt erst noch: Hoffnungen, Pläne, Aufgaben, Erfolg, Träume, Abenteuer. Es ist wie ein grenzenlos scheinender, unbekannter Weg, der im Horizont verschwindet.
Im Alter empfinden viele Menschen ihr Leben eher wie in einem Netz: nach allen Seiten ist alles miteinander verbunden: Rückblick auf viele Erinnerungen, Verknüpfung mit vielen Menschen, gefangen in schlimmen und gestärkt von guten Erfahrungen, viele Wege liegen hinter einem, manche sind für immer verschlossen, die Zeit rinnt immer schneller. Erich Kästner hat ein schönes Bild geprägt für das Leben: es ist wie ein Haus mit vielen Räumen, in dem man auf und ab, hin und her gehen kann. Im Keller lagern die Schätze der Erinnerung, im Wohnraum findet das aktuelle Leben statt mit allen Kontakten und Aufgaben, die Treppe hinauf in weitere Stockwerke lockt uns, Räume zu entdecken, die noch unbekannt sind.

Der Perspektivenwechsel vom linearen Nach-vorne-Schauen, auf das, was kommt, hin zum raumgreifenden Ringsum-Schauen ist die Chance der Lebensmitte. Nach vorne schauen, das kennen wir, in die Breite schauen und die Fülle wahrnehmen, das können wir jetzt lernen.
Dieser Gedanke ist ungewohnt, denn in der Regel werden mit fortschreitendem Alter nicht Fülle, sondern die Grenzen assoziiert. Schade, denn die Erfahrung von Grenzen machen wir ja in allen Altersstufen: wer jung ist, darf noch nicht alles und kann noch nicht viel, weil das erst erlernt werden muss. Im frühen Erwachsenenalter sind Grenzen und Zwänge gegeben durch den Beruf, kleine Kinder, oft finanzielle Sorgen. Im weiteren Erwachsenenleben erleben wir Grenzen z.B. in der Betreuung alter Eltern, scheiternden Beziehungen, Arbeitslosigkeit und Erkrankungen. Im Alter sind die Grenzen der körperlichen und psychischen Leistungsfähigkeit nicht mehr zu übersehen.

Neben den Grenzen die Chancen zu sehen, das ist nach meiner Überzeugung die wichtige Aufgabe der Lebensmitte, der Zeit zwischen nicht mehr jung und noch nicht alt. Hier ist es möglich, heilsam und notwendig einen Blick zu werfen auf das, was hinter uns liegt und das, was jetzt in der Begrenztheit noch vor uns liegt. Hier ist ein perfekter Zeitpunkt zum Innehalten, achtsam und ehrlich auf das eigene Leben zu schauen, den Fragen nachzugehen: Was ist mir wirklich wichtig? Was sind die Aufgaben, die jetzt noch oder endlich auf mich warten? Was ist das Ziel meines Lebens?
Eine charakteristische Erfahrung der Lebensmitte, im besten Sinne eine „crisis“, ist die Ahnung, dass bisherige Deutungsmuster nicht mehr ausreichen, weil Faktoren in Kraft treten, die neu sind. Der Arzt und Psychologe Carl Gustav Jung, Professor für medizinische Psychologie, hat es so formuliert: „Wir können den Nachmittag des Lebens nicht nach demselben Programm leben wie den Morgen, denn was am Morgen viel ist, wird am Abend wenig sein, und was am Morgen wahr ist, wird am Abend unwahr sein.“

Die Aufgabe des mittleren Lebensalters ist also, neue, passende Deutungsmuster zu finden, damit wir immer mehr zu der Person werden, als die wir gemeint sind jenseits aller Rollenerwartungen.
Für das begonnene Alter passende Deutungsmuster zu finden, das ist für mich eine ungeheure Chance und Bereicherung. Dazu gehört die liebevolle Betrachtung dessen, was ich geschafft und

Cornelia vom Stein, Landespfarrerin, Leiterin der Gemeindeberatung/ Organisationsentwicklung (GO) in der EKiR, Düsseldorf (Vgl. auch den Beitrag in: Rheinweiber Ausgabe 2/2011/Nr. 27, S. 4f.)

erreicht habe und dessen, was mir nicht gelungen ist und wo ich vollkommen falsch lag. Dazu gehört die befreiende Beschäftigung mit schlimmen Erfahrungen in der Vergangenheit, die mein Hier und Jetzt nicht mehr belasten dürfen. Dazu gehört das Ausprobieren von Neuem, was meinen jetzigen Fähigkeiten und Grenzen angemessen ist. Für mich persönlich ist z.B. die Entdeckung der Logosynthese eine solche Chance, neue Deutungsmuster zu entwickeln und auf den Alltag anzuwenden. Logosynthese ist ein neuer Ansatz in Therapie und Beratung, der darauf beruht, in faszinierender Weise Energie, die an schlimme Erfahrungen und Phantasien gebunden ist, für das konkrete aktuelle Leben zurück zu gewinnen.

In Würde altern und beizeiten damit anfangen, das ist ein aufregender, spannender, anstrengender und lohnender Prozess, der nicht zuletzt gelingen kann, weil immer noch gilt, was im ersten Johannesbrief steht (Kap 3,2): „Geliebte, wir sind Gottes Kinder, aber was wir einst sein werden, ist noch nicht sichtbar. Wir wissen, wenn es sichtbar sein wird, werden wir Gott gleichen, denn wir werden Gott sehen, wie sie ist.“ (Übersetzung nach Bibel in gerechter Sprache).
Was wir sein werden, ist noch nicht sichtbar. In jedem Alter ist Entwicklung möglich. In aller Entwicklung und Veränderung sind und bleiben wir Gottes Kinder, getragen von ihrer Liebe und begleitet auf unserem Weg hin zu einer Nähe und Einheit mit Gott, die wir uns heute noch nicht vorstellen können.
Auf dieser Grundlage lade ich Sie ein, ganz egal wie alt Sie sind, einem Ratschlag aus dem Alten Testament zu folgen, den wir in Prediger 9 finden:

„Darum iss dein Brot und trink deinen Wein und sei fröhlich dabei! Denn Gott gefällt seit langem schon, was du tust. Nimm das Leben als ein Fest:

Trag immer frisch gewaschene Kleider und sprenge duftendes Öl auf dein Haar! Genieße jeden Tag mit dem Menschen, den du liebst, solange das Leben dauert, das Gott dir unter der Sonne geschenkt hat ...“

Angehörigen von Menschen mit Demenz begegnen

„Ich verstehe nicht, was mit meiner Mutter los ist. Bis vor kurzem kamen wir gut miteinander aus. Mutter zog in die Einliegerwohnung unseres Hauses. Wir fanden ein gutes Maß des Miteinanders und auch der Distanz. Sie lebte sich in ihrer neuen Umgebung ein und fand schnell Anschluss zu den Menschen ihrer Generation in der Kirchengemeinde. Im vergangenen Jahr fiel mir auf, dass meine Mutter immer öfter Termine nicht einhielt, keinen Besuch mehr haben wollte, sich immer mehr zurückzog. Ich sprach sie schließlich darauf an, worauf hin sie sehr ärgerlich reagierte. Sie verändert sich zusehends. In letzter Zeit wird sie manchmal wütend, wenn ich sie um etwas bitte. Sie weint oft, ist traurig und manchmal auch ganz in sich versunken. Ich komme einfach nicht an sie heran. Wir streiten viel häufiger miteinander. Sie macht mir Vorwürfe und beschuldigt meinen Mann, weil Dinge fehlen, die er ihr angeblich gestohlen hat. Nach einem Leben in gutem Einvernehmen verlieren wir uns in Streit und Misstrauen. Ich bin müde und hilflos.“

Angehörige von Menschen mit Demenz

Wie wirkt sich die Erkrankung auf die nächsten Angehörigen, die Kinder und/oder Ehepartner der Betroffenen aus?
Mit der Erkenntnis, dass ein Familienmitglied an Demenz erkrankt ist, wird die gesamte Lebensplanung der nächsten Angehörigen meistens grundlegend verändert und muss neu überdacht werden. Manchmal geben Angehörige ihre eigenen Lebensziele auf, um ganz für den an Demenz erkrankten Menschen da zu sein. Ehepartner erleben ihre gemeinsame Zukunft nicht in den gewünschten Aktivitäten des Alters, sondern in der Fürsorge um den Partner, der immer mehr in eine eigene Lebenswelt hinübergleitet … Jede Familie geht ganz persönlich mit der Herausforderung Demenz um. Je nach den zurückliegenden Erfahrungen im Miteinander und den gemeinsamen Beziehungen ist es Angehörigen möglich, sich einfühlsam einzubringen.
Die Begleitung eines Menschen mit Demenz ist mit hohen Anforderungen verbunden. Die Notwendigkeit ständiger Anwesenheit und die Auswirkungen der Vergesslichkeit kosten die Angehörigen sehr viel Kraft und Geduld. Für viele Angehörige ist der Alltag dadurch ganz auf die Bedürfnisse des demenzerkrankten Menschen ausgerichtet.
Die eigenen sozialen Kontakte gehen nach und nach verloren. Sie reduzieren sich überwiegend auf Begegnungen im Zusammenhang mit dem erkrankten Angehörigen: dem Hausarzt, der Mitarbeiterin des Pflegedienstes, der hauswirtschaftlichen Helferin, der Apothekerin … Wenn Angehörige von Menschen mit Demenz gefragt werden, wie sie leben, beschreiben sie oftmals die Einsamkeit als ein wesentliches Merkmal ihrer Situation.

Besuche bei Menschen mit Demenz

Mitarbeitende im Besuchsdienst kommen als Gast in die Familien. In der Regel freuen sich die alten Menschen über die Besuche, auch wenn sie sich vielleicht nicht mehr erinnern können, wie der Besucher oder die Besucherin heißt, dass der Besuch angekündigt war oder aus welchem Anlass der Besuch stattfindet. Angehörige sind eine wichtige Unterstützung, um den Kontakt herzustellen und auch die Verabschiedung zu begleiten.
Was aber geschieht, wenn Angehörige entweder bei dem Gespräch dabei sein möchten oder die gesamte Zeit des Besuchenden in Anspruch nehmen?
Frau K. aus der Besuchsdienstgruppe der Kirchengemeinde berichtet beim monatlichen Treffen der Besuchsdienstgruppe: „Ich besuche die 92-jährige Frau W. Sie wohnt bei ihrer Tochter im Haus. Ich sitze mit Frau W. im Wohnzimmer, gleichzeitig wuselt die Tochter im Zimmer umher. Es ist sehr schwer, mit Frau W. zu sprechen, weil sie abgelenkt ist und mehr auf das Tun der Tochter achtet. Die Tochter setzt sich dann auch zu uns. Sie bringt ihre Themen ins Gespräch ein, die Mutter bleibt in diesen Situationen außen vor. Natürlich reagiere ich auf die Tochter. Ich fühle mich dabei aber nicht wohl und habe ein schlechtes Gewissen gegenüber der alten Frau. Wie kann ich mich der Tochter gegenüber verhalten?“

Möglichkeiten, Angehörigen zu begegnen

Um die Bedürfnisse und Absichten eines Menschen kennenzulernen, ist der direkte Kontakt die erste Wahl. Es bietet sich an, dem Angehörigen Zeit für ein persönliches Gespräch zu geben. Anknüpfungspunkt kann die Erfahrung während des Besuches sein: „Wir können uns gerne noch für eine halbe Stunde zusammensetzen.“ In diesem Gespräch ist es dann möglich zu erfahren, was die Angehörigen bewegt und beschäftigt.
Oder: „Ich würde gerne noch mit Ihnen alleine sprechen. Ist das möglich?“ In diesem Gespräch besteht die Gelegenheit, die eigenen Eindrücke mitzuteilen: „Mir ist aufgefallen, dass heute eine größere Unruhe im Zimmer war. Bin ich vielleicht ungelegen gekommen?“ In solchen Gesprächen ist es möglich, Störungen anzusprechen ohne auf die Ebene der Beschwerde zu kommen. Damit hat der Gesprächspartner die Chance, über die Situation nachzudenken und darauf einzugehen.
Möglicherweise ist der an Demenz erkrankte Mensch ja sogar über die Anwesenheit des Angehörigen erfreut, weil sie Sicherheit und Schutz bedeutet. Da die Bedürfnisse des zu Besuchenden im Mittelpunkt des Geschehens stehen, ist eine Überprüfung aus diesem Blickwinkel heraus notwendig. Gespräche mit den eigenen Angehörigen können gerade für Menschen mit Demenz sehr bereichernd sein. Es gibt viele Anknüpfungspunkte, die beide Personen berühren.
Bei Angehörigen, die sich sehr dominant einbringen und kaum Raum für die Begegnung mit dem alten Menschen lassen, liegt die Vermutung nahe, dass Sorgen den Alltag begleiten. Dem können Überforderung, Einsamkeit, Konflikte, Ängste, schlechtes Gewissen, Überfürsorglichkeit, fehlende Informationen und mangelnde Unterstützung zugrunde liegen. Deutlich wird die Not, wenn die Angehörigen über die schwierige Beziehung zu dem an Demenz erkrankten Menschen klagen, Persönlichkeitsveränderungen nicht verstehen können, den Menschen mit Demenz nicht so sein lassen können. Dann ist professionelle Hilfe nötig.

Beratungsstellen

Beratung für Angehörige von alten Menschen gibt es beim Diakonischen Werk oder dem Caritas Verband, der Alzheimer Gesellschaft und in den regionalen Pflegestützpunkten. Dort erhalten pflegende Angehörige kompetente Beratung zu sozialrechtlichen Fragen, zur Erkrankung Demenz, zu Sorgen und Nöten in Beziehungsfragen, zu Entlastungsmöglichkeiten im Alltag und Möglichkeiten der Selbstsorge. In manchen Gemeinden gibt es Gesprächsgruppen für Angehörige von Menschen mit Demenz oder Kurse für pflegende Angehörige, in denen wichtige Informationen vermittelt werden. Auch darüber können die Beratungsstellen Auskunft geben. ■

Ingeborg Saegert,
Diakonisches Werk
Kirchenkreis Gelnhausen
(EKKW) aus: unterwegs zu Menschen, Magazin für Mitarbeitende im Besuchsdienst 1/2012, S. 14–15

Hilfe?

Orientierung tut not!

Ein Besuchsdienstmitarbeiter berichtet: Neulich wollte ich wie jedes Jahr Fr. Kallen (Name geändert) zu ihrem 78. Geburtstag besuchen. Sie war nicht da und ihr Mann erklärte, sie sei seit einiger Zeit im Landeskrankenhaus und sehr verwirrt. Beide besuche ich seit einigen Jahren und wir kennen uns.

Es klingelte heftig in meinem Hinterkopf und meine Frage, ob eine Betreuungsvollmacht oder eine Patientenverfügung für den schlimmsten Fall vorhanden sei, wurde verneint. Als Herr Kallen, 84 Jahre, Probleme in der Familie ansprach und heftig seinem Sohn Haus mit Grundstück des Ehepaares absprach, das Erbe hingegen dem Enkel zukommen lasse wollte, fragte ich abermals nach und es stellte sich heraus, dass das vorhandene Testament fehlerhaft und ohne notarielle Beglaubigung unwirksam war.

Mittlerweile sind die angeführten Mängel behoben und die Angelegenheiten des Ehepaares Kallen geregelt. Gott sei Dank – ich konnte raten und helfen.

Dieses Beispiel, das ich in ähnlichen Konstellationen bei Besuchen in unserer Kirchengemeinde immer wieder erlebe, macht zwei Missstände deutlich:

Ich halte es für dringend notwendig, dass Besuchsdienst-Mitarbeitende in ähnlichen Fragestellungen zumindest ansatzweise orientiert sind und Ansprechpartner, Hinweise und Tipps vor Ort anbieten können.

Gerade über den Besuchsdienst haben wir Zugang zu alten Menschen und können auf Hinweise achten, die Hilfe bei diesen nötig machen.

Oft kommen weitere Fragen: Pflege? Haushalthilfen? Hospizdienst? Essen und Trinken einkaufen? Rezept einlösen? Zum Arzt bringen? Formulare ausfüllen? Umgang mit Ämtern, Ärzten und Krankenkassen?

Ich habe die zuständige Dezernentin meiner Stadt aufgesucht und festgestellt, dass es über das Sozialamt diverse Ansprechpartner und Hinweise auf Einrichtungen gibt. Doch welche/r Senior/in weiß das und ruft ausgerechnet das Sozialamt an, wenn dringend Hilfe zur Bewältigung der Wäsche oder des Unkrauts im Garten benötigt wird? Er/sie ist doch kein Sozialfall ...

In meiner Stadt gibt es einen Hospizverein, einen rührigen Seniorenbeauftragten, gut geführte Besuchsdienste von drei Kirchengemeinden, die Caritas, die Diakonie und, wie gesagt, ein Sozialamt. Orientierung tut not! Mit amtlichen, offiziellen Hinweisblättern der Kommune, vielleicht zweimal im Jahr, könnte eine zentrale und neutrale Telefonnummer „Ich brauche Hilfe“ veröffentlicht und über diese ein Ansprechpartner genannt werden, der gezielt im Einzelfall Hilfe vermitteln kann.

Zum Geburtstag eines anderen Gemeindemitglieds war dessen Schwester aus Hilden gekommen. Und diese erzählte ganz begeistert von dem dortigen Nachbarschaftshilfeverein. Bei meinen Recherchen im Internet habe ich festgestellt, dass es viele ähnliche Aktivitäten gibt.

Und wie ist es in Ihrer Gemeinde? Tut dort Orientierung not?

Regen Sie doch an, dass zunächst einmal alle Mitarbeitenden Ihres Besuchsdienstkreises selbst in den anfangs geschilderten Fragestellungen orientiert werden, damit dieses Wissen bei Bedarf weitergegeben werden kann!

Regen Sie in Ihrer Kommune an, dass diese vorhandenen Angebote zur Hilfe übersichtlich und transparent erfasst, koordiniert und der immer älter werdenden Bevölkerung in geeigneter Form zugänglich gemacht werden! In meiner Stadt kursieren diverse Werbezeitungen, in denen unser Seniorenbeauftragter einmal monatlich Hinweise für Senioren veröffentlicht. Das reicht nicht! Abgesehen davon, dass viele Senioren oft kaum noch lesen können, finden sie diese Tipps oft nicht, da diese in buntester, überflüssiger Werbung einfach verschwinden ... Orientierung tut not! Helfen Sie mit Ihren Möglichkeiten in Ihrem Bereich mit, dass alten, oft an mangelnder Hilfe verzweifelnden Mitmenschen diese zuteil wird. „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40).

Manfred von Reumont,
Besuchsdienstmitarbeiter,
Rheidt

Ein Besuch bei einer alten Frau

aus: Ernst-Georg Gäde / Claudia Mennen-Rosche, Unterwegs zu Menschen. Ein ökumenisches Werkbuch für Besuchsdienste in den Gemeinden, S. 64–65, © Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern 1993. www.verlagsgruppe-patmos.de

Frau A ist 83 Jahre alt, sie ist alleinstehend, ihr Mann und ihr Sohn sind vor Jahren bereits gestorben. Sie ist wegen eines Hüftleidens stark gehbehindert. Frau A leidet sehr unter ihrer Einsamkeit, sie hat fast keine Bekannten mehr. Sie ärgert sich über die Verwandtschaft, von der sie nie besucht wird.

Bei einem früheren Besuch erzählte Frau A, dass sie von früher leider keine Bilder mehr habe. Zu dem Gespräch nimmt die Besucherin (Frau B), eine etwa 60jährige Frau, einige Bilder von Schulkameraden, ihrer Einschulung und der Konfirmation mit. Sie hofft, Frau A damit eine Freude machen zu können.

Frau B: Guten Tag, Frau A. Ich freue mich, dass ich Sie wieder einmal besuchen kann! Wie geht es Ihnen?

Frau A: Das ist schön, dass Du mich wieder einmal besuchst, aber frag mich nicht, wie es mir geht! Ich habe Tag und Nacht Schmerzen und kann kaum noch laufen.

Frau B: Haben Sie denn jetzt jemand, der Ihnen einkaufen geht und im Haushalt hilft?

Frau A: Der Kaufmann kommt vorbei, eine Hilfe fürs Haus und den Garten hab ich einmal in der Woche, und der Arzt wohnt gleich nebenan. Aber ich frage mich, wozu ich überhaupt noch da bin. Ich bin den ganzen Tag allein, nicht einmal mein Enkel besucht mich.

Frau B: Ich glaube, den Kummer teilen Sie mit vielen Großmüttern, liebe Frau A! Aber das ist wohl Ihr größter Kummer, dass Sie soviel allein sind.

Frau A: Ja, aber ich bin 83, was will ich noch? Ich wollte, der Herrgott würde mich einmal morgens nicht mehr aufwachen lassen!

Frau B: Ich habe kürzlich mit einer Bekannten gesprochen, die in ein Altenheim gegangen ist. Sie hat dort ein schönes Zimmer mit Balkon und Bad, konnte ein paar eigene Möbel mitbringen und fühlt sich dort sehr wohl. Es ist ihr auch eine große Beruhigung, dass ein Arzt im Haus ist, und sie ist nicht alleine, hat immer die Möglichkeit zu einem Gespräch, wenn ihr danach zumute ist.

Frau A: Nein, das will ich auf gar keinen Fall! In ein Altenheim gehe ich nicht!

Frau B: *(denkt: vom Altenheim hätte ich wohl nichts sagen sollen, Frau A ist sichtlich böse, dass ich es erwähnt habe):* Ganz in Ihrer Nähe ist eine Kirche, haben Sie mit der Gemeinde keinen Kontakt? Vielleicht mit der Frauenhilfe?

Frau A: Früher bin ich immer hingegangen, aber jetzt fällt es mir zu schwer. Da sind jetzt auch lauter fremde Frauen, die ich nicht kenne.

Frau B: Wollen Sie nicht doch einmal dem Pfarrer Bescheid sagen, man würde Sie bestimmt gerne einmal besuchen.

Frau A: Die sind alle viel jünger, das will ich nicht.

Frau B: Na, dafür habe ich Ihnen heute ein paar alte Bekannte mitgebracht.

Frau B holt die Bilder hervor. Beim Betrachten der Bilder und beim Erzählen wird Frau A dann doch noch ganz vergnügt. Die Besucherin verspricht beim Abschied, bald einmal wiederzukommen.

Impuls für die Gruppenarbeit:

Wie schätzen Sie den Gesprächsverlauf ein?

Welche Gesprächsalternativen fallen Ihnen ein?

Und was kommt in den nächsten 25 Jahren?

Frau Jung geht mit gemischten Gefühlen nach Hause. Heute war ihr letzter Arbeitstag. Sie hat sich auf diesen Tag gefreut, denn nun muss sie morgens keinen mahnenden Wecker mehr hören. Das hat sie sich in den letzten Jahren oft gewünscht, aber sie ging auch gern in „ihre“ Firma, die Arbeit dort machte ihr Freude und war wohl auch ihr Traumjob. Und dann taucht auch die Frage auf, ob sie mit ihrer Rente gut auskommen wird?

Den Abschied haben ihre Kollegen nett gestaltet. Sie haben ihr Bücher für den neuen Lebensabschnitt geschenkt. „Endlich hast du Zeit zum Lesen“, meinten sie, unter den Büchern auch „Erfolgreiches Gärtnern auf dem Balkon.“ Die Kollegin, die ihr dieses Buch überreichte, sagte: „Nun kannst du dir Zeit für dein kleines Reich auf deinem Balkon nehmen, hab viel Freude daran.“ Frau Jung fragt sich, ob sie die nächsten 20 oder 25 Jahre, denn sie ist gesund, wirklich Balkonkästen pflegen und täglich in ein anderes Buch schauen will. Sie ist verunsichert, wie die Zeit füllen?

So folgt sie neugierig einer Einladung ehemaliger Kolleginnen. Sie sind ihr einen Schritt voraus, bereits vor Monaten haben sie die Firma verlassen.

Die Damen empfangen sie freundlich, Neue sind eine willkommene Abwechslung, und sie nimmt sich vor, genau zuzuhören, um etwas über das jetzige Leben der Ehemaligen zu erfahren. Sofort fällt ihr auf, wie unterschiedlich die Ausstrahlung der Damen ist. Manche sind tatsächlich grau geworden, oder meint sie das nur, hat die Pensionierung sie verändert?

Frau Fleißig berichtet, dass sie stundenweise in einem kleinen Büro arbeitet, schließlich fühlt sie sich gut und warum nicht einfach weiterarbeiten? Da fühlt sie sich gebraucht, auch wenn sie wegen ihres Alters schon mal schräg angeschaut wird. Eine Praktikantin hat ihr auch schon mal mit Seitenblick gesagt: „Sie nehmen den Jungen die Arbeit weg.“ Sie fügt hinzu: „Aber, es ist gut jeden Morgen zu wissen, dass ich arbeiten kann. Zu Hause würde ich ja nur Löcher in die Decke starren und nur weil ich 63 Jahre alt bin, habe ich meinen Beruf nicht verlernt.“

Frau Helferich wirkt abgespannt, will nun aber auch zu Wort kommen und berichtet, dass sie eigentlich mehr eingespannt ist als früher. Sie pflegt ihre alte Mutter, die ohne sie ins Heim müsste, ein 24-Stunden-Job. Sie meint: „Das kann ja auch auf uns zu kommen, dass wir pflegebedürftig werden, aber wer mag daran schon denken? Wie gut, wenn dann jemand da ist.“

Bevor die Stimmung durch dieses Thema sinkt, berichtet Frau Fröhlich, dass sie sich zur Hausaufgabenbetreuung an einer Schule gemeldet hat. Aber das war ihr nicht genug. So geht sie zweimal wöchentlich ins Fitnessstudio. Wer rastet, der rostet. Sie ist auch aktives Mitglied im Wanderverein geworden, ein Konzertabonnement wurde besorgt. Eine Reihe ihrer weiteren Aktivitäten hören sich für die frisch pensionierte Frau Jung atemberaubend an.

Frau Kindermann schaut ständig auf die Uhr, sie ist die Oma vom Dienst und darf nicht zu spät zum Hüten der Enkelkinder kommen. „Ja, auch ich denke, das Wichtigste ist, gebraucht zu werden, sonst ist das Alter nutzlos. Alles muss mit der Familie besprochen werden, damit die Organisation von Großmutter und Enkelkindern reibungslos funktioniert. Leider kann ich nun auch nicht spontan verreisen, das hatte ich mir immer gewünscht.“ Dann holt sie aus der Handtasche Bilder der Enkelkinder und kommentiert sie. Keine der Anwesenden wagt einen uninteressierten Eindruck zu machen.

Sie muss an ihre Bücher zuhause denken, die sie bisher kaum angerührt hat. Aber sie lächelt tapfer die Ehemaligen an, nein, Langeweile habe sie nicht. Oder sollte sie doch zugeben, dass sie sich noch nicht eingewöhnt hat? Sie spürt, dass sie sich unwohl fühlt, irgendwie um Jahre gealtert, ob man ihr das vielleicht schon ansieht? Sie beschließt nach diesem Ehemaligentreffen in die Stadt zu gehen und besonders modische Sachen zu kaufen. Nach dem Einkaufsbummel fragt sie sich, ob die Sachen nicht vielleicht zu jugendlich ausgefallen sind? Die Verkäuferin sagte: „Doch, sie können das in ihrem Alter noch gut tragen.“

In ihr entsteht eine dumpfe Stimmung: Ist Alter vielleicht wirklich eine unschöne Endphase des Lebens, die aber 25 Jahre dauern kann? Tage vergehen, sie findet einfach ihren Rhythmus nicht.

Dann trifft sie eine Nachbarin, die vor 2 Jahren ins Rentenleben trat. Die Nachbarin lädt sie zu sich ein, etwas Kontakt in der Nachbarschaft kann ja nicht schaden. Frau Jung ist erstaunt, bei ihrem Besuch fällt ihr sofort auf, dass es große Lücken im Bücherregal gibt. Und auf Nachfrage erzählt ihre Nachbarin: „Ja, ich habe aufgeräumt, vieles war unnütz, ich brauchte es nicht mehr, darum habe ich die Bücher weggegeben.“ Auch Möbelstücke hat sie verkauft. Sie wollte in der Wohnung nur noch Möbel haben, die sie mochte, Unnützes musste weg. „Ich wollte wohl auch mein Leben aufräumen“, meint sie nachdenklich. Bei meinem Mann musste ich für diese Aktion sehr werben, aber nun sind wir uns doch einig geworden.“

Dann spricht Frau Jung Fotoalben an, die auf einem kleinen Tisch liegen: „Ja, ich nutze sie als Gedächtnisstütze, denn ich schreibe so ein nachträgliches Tagebuch für mich, vielleicht mögen es ja auch meine Enkel mal lesen. Mein Mann meint, es sind meine Memoiren.“ Das hilft mir auch Ereignisse in meinem Leben noch einmal anzuschauen. Und oft stelle ich fest, dass es trotz der schwierigen Phasen viel Gutes und Grund zur Dankbarkeit gibt. Bis jetzt fällt die Bilanz ganz gut aus. Nun traut sich Frau Jung zu fragen: „Ja, gehen sie denn nicht nach draußen?“ „Doch, sehr gern, ich habe festgestellt, dass ich immer schon mal im Chor singen wollte, irgendwie hat es aber nie geklappt. Nun habe ich lange gesucht, bis ich einen Chor fand, in dem ich als Seniorin noch singen kann. Ja, das macht mir viel Freude. Und dann der arabische Kochkurs, ich koche nämlich gern. Der Kochkurs ist nächste Woche beendet, jetzt überlege ich, ob ich mich ehrenamtlich engagieren kann, ich las davon in der Kirchenzeitung. Aber ich habe nie viel über meinen Glauben nachgedacht, ich weiß gar nicht, ob die mich da wollen, oder ob ich da Glaubensvoraussetzungen mitbringen muss. Das möchte ich in der nächsten Zeit herausfinden, vielleicht kann ich mit meinem beruflichen Wissen da etwas machen, schließlich war ich eine gute Sekretärin, obwohl ich gerne Lehrerin geworden wäre.“

Viele Gedanken begleiten Frau Jung nach Hause, irgendwie macht die Nachbarin einen zufriedenen Eindruck. Sie scheint über sich nachzudenken und vergräbt sich nicht in ihrem Wohnzimmer. Sie hat Wünsche verwirklicht und sucht nach Beschäftigungen, die zu ihr passen, die Freude machen. In ihr klingen die Worte nach: Aufräumen, über das Gelebte nachdenken, Aktivitäten suchen, die passen, sich selbst Freude bereiten.

Nach und nach wird Frau Jung klar, ihr neuer Lebensabschnitt ist etwas Besonderes, eine Herausforderung. Sie kann und darf ihr Leben gestalten, sich freuen, Neues ausprobieren. Sie darf leben, leben wie nie zu vor, eine wunderbare Perspektive, ein neuer Rhythmus für ihre Lebensmelodie.

Brigitte Greiffendorf,
Dipl. Pädagogin,
Fachberaterin
Besuchsdienst
in der EKiR, Bonn

Fragen für die Besuchsdienstgruppe:

Wie haben Sie Ihre Pensionierung erlebt?

Wenn Sie Ihre Pensionierung vor sich haben, welche Gedanken gehen Ihnen durch den Kopf?

Haben Sie den Eindruck, Ihr Ruhestand ist eine schöne Lebensphase?

Ist der Eintritt in den Ruhestand bei Männern und Frauen gleich?

Mit welcher der geschilderten Personen können Sie sich am ehesten identifizieren?

Was möchten Sie im Ruhestand ändern, und mit welchen Widerständen müssen Sie dann rechnen?

Welches sind die Kraftquellen in Ihrem Leben und tragen Sie im Alter?

Der Armut begegnen

„Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (2011) zeigt: Die Schere zwischen Armut und Reichtum hat sich weiter geöffnet. Jeder vierte Bundesbürger ist arm oder von Armut bedroht. 13% der Bevölkerung leben in Armut, weitere 13% leben vom staatlichen Sozialtransfer. Armut ist und wird immer mehr ein dominantes Problem vieler Familien. Dies wird besonders deutlich in den sozialen Brennpunkten der Großstädte, betrifft aber zunehmend auch die Mittelschicht. Außerordentlich sind Kinder von Armut betroffen (3 Mio. von insgesamt 14,5 Mio. unter 18 Jahren), vor allem Kinder in Haushalten von Alleinerziehenden und Familien mit Migrationshintergrund.“ (Dr. Wolfgang Gern)

Armut mitten unter uns in Deutschland!

Wir müssen davon ausgehen, dass wir bereits bei manchen Besuchen dieser Armut ansichtig werden (Altersarmut, Kinderarmut, Hartz IV u.ä.). Welche Aufgaben ergeben sich für die Gemeindearbeit daraus? Was bedeutet das für die Gemeindediakonie und im speziellen für unsere Besuchsdienstarbeit? Diesen Fragen wollen wir nachgehen bei unseren Jahrestagungen 2012.

Anmeldung & Kontakt

Wenn nicht anders vermerkt:
Besuchsdienstreferat im Amt für
Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste
Missionsstraße 9 a
42285 Wuppertal
Telefon: 02 02 28 20-405
E-Mail: wetzke.gmd@ekir.de

Jahrestagung Besuchsdienst (Nordrhein)

27. Oktober 2012, 10–16 Uhr
Reformationskirche am Berliner Platz,
Frankenstraße 63, 41462 Neuss
Referentin: Kerstin Griese, MdB, Berlin

Jahrestagung Besuchsdienst (Südrhein)

10. November 2012, 10–16 Uhr
Paul Schneider-Haus, Bethelstraße,
56575 Weißenthurm
Referent: Dr. Wolfgang Gern, Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werkes von Hessen und Nassau, Frankfurt

Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis Wesel

24. November 2012, 10–16 Uhr
Friedenskirche, Hamminkelner Landstraße 20,
46483 Wesel-Feldmark,
Organisation und Information: Pfarrer Stefan Schulz
Telefon: 0 28 52 50 88 71, sschulz@kirche-hamminkeln.de

Stille Tage im Advent

29. November – 2. Dezember 2012
Haus der Stille, Kommunität Jesus Bruderschaft Gnadenthal
Thema: Jesus verlockt zur Liebe
Leitung: Br. Franziskus Joest, Sr. Magdalene Welsch,
Sr. Elfriede Popp
Kontakt und Information: Jürgen Schweitzer
Telefon 02 02 28 20 404, E-Mail: schweitzer.gmd@ekir.de

Rheinisch-Westfälische Besuchsdienst-Tagung

6.–7. April 2013, Haus Villigst, Schwerte

besuchen UND FINDEN

Tipps für Mitarbeitende im Besuchsdienst zum Heraustrennen und Sammeln

Erlebnisse auswerten

Wir stellen Ihnen vier Möglichkeiten vor, wie Sie die Erlebnisse und Begegnungen in der Besuchsdienstarbeit auswerten können. Lassen Sie sich dafür genügend Zeit. Beherzigen Sie dabei die folgende Grundregel: Sprechen Sie in der „Ich“-Form und nicht in vagen „Man“- oder „Wir“-Formulierungen, und berichten Sie möglichst konkret.

1

Das Göttinger Stufenmodell

Dieses Anfang der 70er Jahre entwickelte Verfahren zur Bearbeitung von Erlebnissen ist ebenfalls klar strukturiert. Es gelingt dann, wenn die Gruppenleiterin/der Gruppenleiter strikt auf die Einhaltung der verschiedenen Stufen achtet. Ziel des Verfahrens ist es, einen Besuch zu verstehen, ohne zu schnell ein Urteil zu fällen oder voreilige Schlüsse zu ziehen – dazu neigen wir in der Regel. Was ist zwischen einem Besucher, einer Besucherin und dem jeweiligen Gesprächspartner geschehen? Dazu wird in dem Modell der Prozess des Verstehens in die Abschnitte Wahrnehmung, Gefühle, Einfälle, Ideen und Assoziationen und kontrollierte Schlussbildung unterteilt.

Die vier Abschnitte werden nacheinander behandelt, wobei die genannten Voten auf einem Plakat oder einer Tafel festgehalten werden. Zunächst berichtet ein Gruppenmitglied von einem Besuch oder liest das von ihm angefertigte Gesprächsprotokoll vor. Anschließend hört es nur zu, wie die anderen das Material bearbeiten. Nach den vier Arbeitsschritten kann zu den Ergebnissen Stellung bezogen werden. Im Einzelnen sieht der Verlauf so aus. Die Gruppenleiterin/der Gruppenleiter erläutert die einzelnen Schritte:

I. Wahrnehmung

„Es geht darum, was wir wahrgenommen haben: Was habe ich gehört? Was habe ich gesehen?

Bitte beschreiben Sie nur das, was Sie wahrgenommen haben. Vermeiden Sie Deutungen, Interpretationen und Bewertungen.“

II. Gefühle

„Was haben Sie innerlich während des Berichtes erlebt? Welche Gefühle sind in Ihnen aufgestiegen? Legen Sie sich keine Zensur auf, es gibt weder ‚richtige‘ noch ‚falsche‘ Gefühle.“

III. Einfälle, Ideen, Assoziationen

„Während Sie dem Bericht zugehört haben – welche Einfälle und Ideen sind Ihnen gekommen? Sind Ihnen Bilder eingefallen, hat der Bericht Erinnerungen in Ihnen wachgerufen?“

IV. Kontrollierte Schlussbildung

„Nachdem wir uns bewusst gemacht haben, was wir wahrgenommen haben, welche Gefühle in uns ausgelöst wurden und welche Einfälle uns gekommen sind, versuchen wir nun, Vermutungen und Hypothesen zu formulieren, die sich aus dem Material ergeben. Es geht nun um eine verstehende Deutung des Berichtes. Belegen Sie bitte Ihre Vermutungen mit dem von uns zusammengetragenen Material. Sie können sich also auf Wahrgenommenes (1), auf Gefühle (2), und auf die Einfälle und Assoziationen (3) beziehen. Es kann durchaus sein, dass es zu sehr unterschiedlichen Schlussbildungen kommt.“

Zum Abschluss

des Verfahrens kann der Berichterstatter den anderen mitteilen, was für ihn erhellend und aufschlussreich war, welche Schlussbildung er gut annehmen oder auch nicht annehmen kann.

2 Die kollegiale Beratung

Die kollegiale Beratung ist ein klar strukturiertes Verfahren. Sie ermöglicht eine intensive Auseinandersetzung mit einem „Fall“. Da sie etwa eine Stunde in Anspruch nimmt, kann in dieser Form bei einem normalen Gruppentreffen sicher nur ein Besuch ausgewertet werden.

- Sie beginnt mit dem Bericht (Dauer: ca. 10 Minuten).
- Im zweiten Schritt sind Verständnisfragen möglich (keine Interpretationen oder Deutungen! Dauer: ca. 5 Minuten).
- In der dritten Runde unterhalten sich die Zuhörenden über das vorgestellte Gespräch/den vorgestellten Besuch:
  Was hat das Gespräch in mir ausgelöst? (Meine Gefühle) – Wie empfinde ich es? – Was ist mir aufgefallen? – Was vermute ich?
  Der Berichterstatter ist in dieser Phase nur Zuhörer! Er kann sich Notizen machen (Dauer: 20-30 Minuten).
- In der letzten Runde kann der Berichterstatter Stellung zu den Gedanken, den Deutungen und Interpretationen nehmen: Was war für mich hilfreich und aufschlussreich? – Was fand ich abwegig? – Was habe ich gelernt? – Worauf werde ich in Zukunft achten? (Dauer: ca. 10 Minuten).

3 Mündlicher Bericht mit anschließendem Rundgespräch

Das ist ein eher unstrukturiertes Verfahren. Eine Besucherin schildert den Verlauf eines Gesprächs. Sie sollte das möglichst ungestört tun. Dem Bericht schließen sich Verständnisfragen an, es werden die Dinge mitgeteilt, die aufgefallen sind. Es ist eine gemeinsame Suchbewegung, um den Gesprächsverlauf, die Situation des Besuchten wie der Besucherin zu verstehen. Auch die Entwicklung von Alternativen gehört dazu. Die Berichtende ist am Rundgespräch ständig beteiligt. Es ist darauf zu achten, dass sie nicht irgendwann in eine Position kommt, in der sie sich für ihr Verhalten rechtfertigen muss. Das Verfahren erfordert ein diszipliniertes Verhalten der Gruppenmitglieder.

4 Das Rollenspiel

Das Rollenspiel ist ein altbewährtes und sehr lebendiges Verfahren, um die Gesprächsfähigkeit und das Einfühlungsvermögen zu trainieren. Die Stärke des Rollenspiels liegt darin, dass nicht über eine Situation gesprochen wird, sondern die Situation selbst erlebt und dann ausgewertet wird. Ein Rollenspiel gelingt dann, wenn es spontan ist und in einer Atmosphäre gegenseitiger Anerkennung versucht wird. Es eignet sich vorzüglich, um eine Situation gefühlsmäßig zu verstehen und um Alternativen zu entwickeln. Die Ausgangssituation für ein Rollenspiel sollte klar sein, die beteiligten Personen werden möglichst konkret vorgestellt. Es dauert nicht zu lange, um für die anschließende Besprechung noch übersichtlich zu sein.

Wir greifen das Beispiel „Altenwohnanlage“ von Frau Wagner auf. Sie stellt das Ehepaar vor und schildert den Verlauf des Gesprächs bis zu ihrem Satz „Ich an Ihrer Stelle würde das auf keinen Fall machen. Sie sind doch so rüstig!“ Zwei Gruppenmitglieder übernehmen nun die Rolle des Ehepaars und ein weiteres die Rolle von Frau Wagner. Sie spielen das Gespräch nach, wobei auch der zitierte Satz fallen soll. Dann entwickelt sich das Gespräch frei weiter. Nach einigen Minuten wird das Rollenspiel beendet. Zunächst beschreiben die drei Akteure, wie sie sich in dieser Situation erlebt haben, welche Gefühle sie hatten. Dann schildern sie, wie sie den Gesprächspartner wahrgenommen haben und was er mit seinem Verhalten in ihnen ausgelöst hat. Die Gesprächsleitung hat hierbei darauf zu achten, dass nicht von dem konkreten Rollenspiel abgeschweift wird. Nach dem Austausch der Akteure sind die Zuhörer/Zuschauer an der Reihe (die Akteure hören jetzt zu!). Sie teilen sich mit, wie sie den Gesprächsverlauf und das Verhalten der drei erlebt haben: Wie war die Stimmung/Atmosphäre des Gesprächs? Ging der Besucher/die Besucherin auf den Gesprächspartner ein? Hat er/sie zugehört? Hat er/sie die Gefühle des Gesprächspartners wahrgenommen und angesprochen? Welche nonverbalen Signale gab es? Die Gruppe sollte vor allem das herausarbeiten, was ihr gefallen hat. Nach dem Gedankenaustausch in der Zuhörerrunde können die Spieler das aufgreifen, was ihnen an den Rückmeldungen wichtig war, ein Rundgespräch kann sich anschließen.

aus: Ernst-Georg Gäde / Claudia Mennen-Rosche, Unterwegs zu Menschen. Ein ökumenisches Werkbuch für Besuchsdienste in den Gemeinden, Seite 125–128 © Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern 1993. www.verlagsgruppe-patmos.de

Jörg Zink, Die Stille der Zeit.
Gedanken zum Älterwerden
Gütersloher Verlagshaus,
Gütersloh 2012
128 Seiten gebunden, € 14,99
ISBN 978-3-579-06580-9

Jörg Zink ist einer der bekanntesten evangelischen Theologen der Gegenwart. Am 22. November 2012 wird er 90 Jahre alt. Nach einem Herzinfarkt und einer anschließenden Depression veröffentlicht er mit „Die Stille der Zeit“ seine „Gedanken zum Älterwerden“: Was bedeutet Älterwerden? Welche Krisen und Bewegungen läuten den fünften und letzten Lebensabschnitt ein? Welche Veränderungen gehen neben den körperlichen Einschränkungen einher? Was erwartet die Welt von den Alten? Welcher Sinn und welche Haltung bleiben den Alten, wenn ihre Pläne erfüllt, ihre Ziele erreicht, ihr Frieden gemacht ist?
„Unser Ziel ist die Stille der Zeit.“ (120) Der Weg dorthin – dies zeigt das Buch Zinks deutlich – ist ein höchst persönlicher.
Tröstlich wirkt der Aufruf, sich seiner Verantwortung im Alter bewusst zu sein, dass, wenn wir Erfahrungen mit unserer inneren Schönheit und Kraft gemacht haben, auch verpflichtet sind, darüber zu reden und weiterzureichen. Zink umarmt auf diese Weise liebevoll das Zusammenspiel von neuen, modernen Techniken und den alten Weisheiten, Erzählritualen und Lehren.
Ehrlich und eindrucksvoll lässt Jörg Zink seine reifen Gedanken rund um das Alt sein kreisen. Damit ist er eine unüberhörbare Stimme, die sich mit geistlicher Klarheit und Weisheit im lauten Lamentieren über den demographischen Wandel respektvoll Gehör verschafft.
Was erwartet die Welt von morgen von den Alten? Jörg Zink weiß darauf eine Antwort:
„Unsere Welt braucht Alte, die, ohne gleich von Alternativlosigkeit zu sprechen, darüber nachdenken, welche Fehler die heute Aktiven offenbar machen, wenn unsere Welt so aussieht, wie sie es tut.
Ihnen gibt sie die Weisung: Denkt subversiv und innovativ, denkt frei, subjektiv und positiv, solange ihr am Leben seid. Dann seid ihr auf der richtigen Spur. Verliert keine Zeit damit nach Bundesgenossen zu suchen, richtet euch nach keiner Meinung. Denkt in keiner Gewohnheit.“ (95)

Vgl. auch: Online Magazin „Konzert der Stille“, Beitrag von Chris Wederka am 29.7.2012

Gerrit Heetderks (Hg.),
Aktiv dabei:
Ältere Menschen in der Kirche
Vandenhoeck & Ruprecht,
Göttingen 2011, 146 Seiten broschiert,
€ 16,95, ISBN 978-3-647-63024-3

Alte helfen sich selbst, Alte helfen Jungen, Alte engagieren sich – für sich, für die Gemeinde, für andere. Das Spektrum dessen, was in der neueren Gemeindearbeit »50+« geschieht, ist breit. Hier sind Beispiele zusammengestellt, die Grundsätzliches klären und Lust machen aufs Mitmachen.
Innovative Arbeit mit älter werdenden Menschen hat einen grundlegenden neuen Ansatz. Es geht nicht mehr darum, dass jemand einsam oder im Team feststellt, was für die älter werdenden Menschen gut ist, sondern dieser Ansatz geht davon aus, dass die älteren Menschen selbst am besten wissen, was für sie gut ist. Erster Schritt für eine neue Form der kirchlichen Altenarbeit ist es also, die Bedarfe der Menschen festzustellen und zwar nicht nur derer, die ohnehin schon in die Kirchengemeinde kommen, sondern insbesondere auch die Bedarfe derer, die bisher wenig oder keinen Kontakt zur Gemeinde hatten. Wenn man da erst ins Gespräch und ins Planen kommt, kann viel geschehen – wie die Beispiele in diesem Band zeigen.

Thomas u. Magdalena Hilsberg,
Erinnern & Vertrauen –
Glaubenskurs für Hochbetagte
Amt für missionarische Dienste Baden,
Karlsruhe 2011
Blumenstraße 1–7, 76133 Karlsruhe, www.ekiba.de/amd
Broschüre, 56 Seiten, € 5,–

Die Zahl der hochbetagten Menschen steigt. Viele sind in ihren letzten Lebensjahren auf die Betreuung im Pflegeheim angewiesen. Speziell für sie wurde der Glaubenskurs „ERINNERN & VERTRAUEN“ entworfen.
Der Kurs besteht aus acht jeweils etwa einstündigen Gesprächseinheiten. Er kann von Seelsorger/innen, Beschäftigten in der Pflege oder Betreuung oder auch von Ehrenamtlichen durchgeführt werden. Der Kurs wendet sich an Gruppen von hochbetagten Menschen in Alters- und Pflegeheimen oder auch in der Gemeindearbeit. Die Einheiten können auch einzeln durchgeführt werden. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich und der Vorbereitungsaufwand ist minimal.
Mit einem Alltagsgegenstand wird die Gruppe zu einem biblischen Thema hingeführt. Bibelworte, Fragen und Impulse geben dem Gespräch Richtung und Inhalt vor. Aber das Wichtigste sind die Beiträge der Teilnehmenden. Hier ist ihre Lebenserfahrung gefragt. Abgeschlossen wird jedes Gespräch mit einem Choralvers, den alle Teilnehmenden für sich mitbeten können.
Der Kurs umfasst folgende Kapitel: ■ Vergiss nicht zu danken! – Danken lernen für das Schöne im Leben ■ Mensch, ärgere dich nicht! – Lernen, auch schwierige Lebenswege zu akzeptieren ■ Die Schuld erließ er ihm auch – Vergebung als Grundlage für unser Verhältnis zu Gott ■ Mit zweierlei Maß – Die Notwendigkeit, auch Anderen zu vergeben ■ Ganz der Vater – Jesus Christus, der Sohn Gottes ■ Ich bin getauft – Die Bedeutung der Taufe und des Glaubens ■ Ein Abschied für immer? – Die Hoffnung der Christen auf das Leben nach dem Tod

Impressum

Redaktion Jürgen Schweitzer
unter Mitarbeit von: Brigitte Greiffendorf, Renate Hense, Frauke Müller-Sterl, Christiane Wetzke und Sabine Schmitz

Herausgeber
Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste (gmd), Besuchsdienst-referat der Evangelischen Kirche im Rheinland
Missionsstraße 9 a
42285 Wuppertal
Telefon 02 02 28 20-405
Telefax 02 02 28 20-440
wetzke.gmd@ekir.de
www.ekir.de/gmd

Sammelüberweisungen pro Besuchsdienst-Gruppe
bitte an das Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste, Wuppertal
Konto 10 88 99 52 08, BLZ 350 601 90, KD-Bank eG, Duisburg, Verwewndungszweck: K482001,gmd/04

Fotos DigitalVision: S.1, 28; GettyImages: S.2, 4,6, 13, 19, 21, 22, 24, 27; Stockbyte: S. 7, 25; George Doyle: S. 10, 22; MEV: S. 15, 17, 23; andere: gmd-Archiv

Gestaltung www.jungepartner.de

Druck Druckerei Uwe Nolte, Iserlohn
Auflage: 7.500

Termine 2012 im Überblick

vgl. Ausschreibungen auf S. 24

27. Oktober 2012
Jahrestagung Besuchsdienst (Nordrhein), Reformationskirche Neuss

10. November 2012
Jahrestagung Besuchsdienst (Südrhein), Weißenthurm

24. November 2012
Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis Wesel, Wesel-Feldmark

29. November – 2. Dezember 2012
Stille Tage im Advent, Kommunität Jesus Bruderschaft, Gnadenthal

6. / 7. April 2013
Rheinisch-westfälische Besuchsdienst-Tagung, Haus Villigst, Schwerte